

# Kaukasische Post

Erscheint 2-mal wöchentlich:

am Mittwoch und am Sonnabend.

Bezugspreis: 15 Abl. für 2 Monate. Anzeigen:  
die 3-mal gespaltene Kleinzeile auf der ersten  
Seite—60 Kop., auf der 4. Seite—40 Kop.Adresse d. Redaktion u. d. Geschäftsstelle (vorüber-  
gehend): Michael-Str. Nr. 89, im Magazin  
von G. Frid (vormals E. Auffermann). Sprech-  
stunden: 9—11 vorm. (zu fragen nach W. Bauer).

Nr. 3.

Tiflis, den 11. Januar 1919.

11. Jahrgang.

Für die Kolonie Alexandershilf wird zum sofortigen Antritt ein **Küsterlehrer gesucht.** Offerten mit Angabe der Bedingungen sind an den Kirchenrat der Kolonie Alexandershilf, Bortschalaer Kreis, Tifliser Gouvernement, zu richten. 3—2

## Von der Redaktion.

Die Deutsche Delegation im Kaukasus hat dieser Tage plötzlich Tiflis verlassen müssen. Mit ihr sind zugleich alle reichsdeutschen Seher, die dank dem freundlichen Entgegenkommen der Delegation zu unserer Verfügung standen, abgezogen. Dadurch ist aber in unserem Betriebe eine erhebliche Lücke eingetreten, die vorläufig nicht ausgefüllt werden kann, da es weder hier am Ort, noch in den benachbarten Städten Seher für die deutsche Schrift gibt, die wir als Ersatz für jene heranziehen könnten. Wir sehen uns daher genötigt, bis auf weiteres unser Blatt, wie früher (bis zu seiner Erweiterung), wieder nur zweifach dreimal wöchentlich erscheinen zu lassen (Mittwochs und Sonnabends), und zwar ebenso wie damals mit nicht-gesprochenem Text, wodurch das Blatt auch seinem Inhalte nach verkürzt wird.

Wir müssen trotzdem den angezeigten Bezugspreis beibehalten (15 Abl. für die beiden Monate Januar und Februar), da die Herstellungskosten des Blattes inzwischen sich nicht nur nicht vermindert, sondern ganz bedeutend gesteigert haben, letzteres in einer Proportion, die ein monatliches Defizit von etlichen Tausenden bedingt, zu dessen Deckung der Nationalrat, als Herausgeber des Blattes, ohnehin nur mit großer Mühe die erforderlichen Barmittel wald aufbringen können. Die geehrten Abonnenten unseres Blattes seien hiermit übrigens daran erinnert, daß für die verfloffenen zwei Monate der nämliche Bezugspreis festgesetzt war, ohne daß die im Laufe derselben vorgenommene Erweiterung vorgesehen war, und daß somit eigentlich alles beim alten bleibt.

Indem die Redaktion um gütige Nachsicht für die unerschwillige, aber hoffentlich bloß zeitweilige Beschränkung der Ausgabe der „Kauk. Post“ bittet, legt sie zugleich nochmals allen Kreisen, die sich für die Erhaltung dieses einzigen deutschen Organs im Kaukasus interessieren, nahe, unablässig für die Weiterverbreitung desselben Sorge tragen zu wollen, da bekanntlich die Herstellungskosten der einzelnen Nummer um so geringer sind, als die Zahl der Abnehmer größer ist, und nur bei entsprechender Höhe dieser Zahl die Rede von Herabsetzung des Bezugspreises sein kann.

Haltet was Ihr habt! Scheut keine Mühe, keine Opfer, um Euer nationales Gut Euch zu erhalten! Wir leben wieder in einer Zeit der Bedrängnisse, in einer Zeit, die des Zusammenchlusses der Stammesgenossen und ihrer Gleichgesinnten dringend, vielleicht dringender denn je bedarf.

## Zur Außenpolitik der Republik Georgien.

I.

Am 3. d. Mts. hat der Minister des Auswärtigen, GEGEJSCHFORI, im Parlament eine lange Rede zur äußeren Lage Georgiens gehalten, in der er unter Berufung auf amtliche Schriftstücke, die er zum Teil im Wortlaut vortrug, darlegte, weshalb die Regierung zurzeit keine andere Politik treiben könne, als die sie treibt, mag mancher an

ihm auch manches aussetzen finden, namentlich was das Verhältnis zum neuen Machtfaktor im Kaukasus, d. h. zu England anlangt, das sich die Aufgabe gestellt hat, hier „Ordnung zu schaffen“, wo es nur irgend nützt und worin immer die Unordnung bestehen mag, um dem ganzen Gebiet zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meer, also Georgien miteinbegreifen, die Möglichkeit ruhiger Arbeit und friedlicher Weiterentwicklung wiederzugeben. In Georgien herrscht gegenwärtig Ruhe und Ordnung, und hat ja auch der armenisch-georgische Krieg ein Ende, wenn man an der Dauerhaftigkeit des Waffenstillstandes keinen Zweifel hegt, an die aber nicht zu glauben, im Grunde genommen, keine Ursache vorhanden ist. Denn hat einmal die „dritte Macht“, an deren politischer und militärischer Übermacht hinsichtlich aller sonstigen Machtfaktoren in Transkaukasien ebenfalls nicht zu zweifeln ist, das entscheidende Wort gesprochen, dieses Wort in Taten umgesetzt, von sich aus den Krieg sistiert, so werden die Gegner, ob sie wollen oder nicht, die Waffen ruhen lassen müssen und die strittigen Fragen gütlich entscheiden. Somit wäre aber zugleich obige Aufgabe bereits gelöst, wenigstens in bezug auf Georgien, und eine weitere Beeinflussung der Schicksale dieses Landes überflüssig. Von diesem Standpunkte aus betrachtet, hätte also die Rede GEGEJSCHFORI'S lediglich die Bedeutung eines Rückblicks auf gewesene Dinge. Und doch begreift es jedermann, der Augen hat, um zu sehen, und Ohren, um zu hören, daß gewisse Geschehnisse sich in aufsteigender Linie entwickeln, daß der britische Einfluß in Georgien mit jeder Stunde wächst und daß somit GEGEJSCHFORI'S Ausführungen über die jüngste Vergangenheit das größte Interesse auch für die Zukunft beanspruchen dürfen. Andernfalls hätten wohl auch die örtlichen Tagesblätter es nicht für dringlich erachtet, sie unverkürzt wiederzugeben, ungeachtet dessen, daß sie zu diesem Zwecke mehrere Spalten haben hergeben müssen. Aus Raumangel sind wir natürlich auf die Wiedergabe nur der wichtigsten Stellen der historischen Rede angewiesen, die wir in Nachstehendem anführen wollen, es

## Alte Papiere.

Von Viktor Kleischer.

Vor dem offenen Fenster, auf der Spitze des alten Birnbaums, sang eine Amsel ihr abendliches Lied der untergehenden Sonne nach. Wolfgang Gretsch schaute von seinem Tische zu ihr hinüber, aber das melodische Klängen kam wie von ganz fern her, ward ihm kaum bewußt und gehörte doch irgendwie zu einer verträumten, melodischen Stimmung. Nach acht Wochen, die ganz erfüllt waren von der Trauer um seine junge Frau, hatte er sich heute endlich entschlossen, den Schreitisch der Toten zu öffnen, hatte die Schubladen mit samt ihrem kunterbunten Inhalt herübergetragen in sein Arbeitszimmer und begonnen, die Büchlein und Papiere, die hier besammlen lagen, zu sichten. Aber er kam nicht vorwärts. Immer wieder ging... seine Blicke von der traurigen Arbeit weg, blieben wie erfaunt auf einem der so wohlbekannten Möbelstücke ruhen und wurden müde. Seine Aufmerksamkeit war ganz nach innen gekehrt, ein Gedanken an Vergangenes zugewandt.

So saß er in der Dämmerung noch untätig, als Dr. Köhler, wie jeden Tag, kam, um den Freund zum Spaziergang abzuholen.

„Ja“, sagte Wolfgang, während der Arzt einen Sessel zurechtstob und sich setzte, „ja, ich bin nun doch fest entschlossen,

dem Leser überlassend, wenn beliebt, den ganzen Text in den Tagesblättern, wie z. B. in der „Gruft“ Nr. 5, vom 7. d. Mts., nachzulesen:

„Ich werde Ihnen eben nicht beweisen, in welchem Maße es der Berechnung unseres Gegners (Armeniens. Die Redaktion) entsprach, daß diese beiden Erscheinungen (der Ausbruch der Feindseligkeiten seitens Armeniens und das Auftreten der „dritten Macht“. Die Redaktion) zeitlich zusammenfielen. Tatsache aber ist, daß die Erivaner Regierung das Schwert gegen uns erhob, als bei uns die äußere Macht auftrat. Deshalb hat die Tätigkeit der Regierung in der angegebenen Zeit sich auch ausschließlich auf diese beiden Erscheinungen konzentriert und hat die Regierung einerseits Krieg geführt, wobei sie den ganzen Staatsapparat in Bewegung setzen mußte, und andererseits das nicht von der Hand zu weisende Verhältnis zur äußeren Macht zu konstruieren gesucht.“ Redner verweilt zunächst bei letzterer „Erscheinung“, konstatiert die bereits im Regierungsbath des 26. Mai vorigen Jahres (Selbständigkeits-erklärung der Republik Georgien) festgelegte „Neutralität“ Georgiens, von der es, soweit solches „von der jungen, kleinen Republik und den Kräften und dem Willen des georgischen Volkes und seiner Vertreter abhing“, nicht abgewichen sei, und fügt dann hinzu: „Und nun, wo bei uns die Vertreter der Entente erschienen sind, denen das Schicksal den Sieg über die deutsche Koalition beschieden hat, kann die georgische Regierung dreist sagen, daß sie jene ohne Schreden und Schande empfangen habe, wie das schon vom Präsidenten des Parlaments am Tage der Halb-jahrfeier betont worden ist. Wir haben uns an die Vertreter der Ententemächte mit folgender Begrüßung gewandt: „Seht, das ist unsere Neutralität! Ihr könnt nicht einen einzigen Fall anzeigen, nicht eine derartige Handlung, welche davon zeugte, daß wir diese Neutralität verletzt oder die Waffe gegen die Verbündeten erhoben hätten. Nun seid Ihr zu uns gekommen: wir heißen Euch willkommen! Die georgische Regierung erklärt hiermit, daß sie ein gutes

die Wohnung aufzugeben und nach München zu übersiedeln... Ich halte es nicht aus, allein in diesem Zimmer weiterzuleben... Das sind die Schubfächer aus dem Schreibtisch der Grete... Ich wollte anfangen, Ordnung zu machen für das Empackden... wollte leben, was unnötig ist, verbrannt werden kann... Ja“, er griff nach einem der Hefte, „aber es fällt mir schwer...“

„Das glaub ich Dir gern“, nickte der Arzt. „Ich möchte Dir auch raten: laß das für später...“ Er nahm seine Brille ab und begann die Gläser zu putzen. Wolfgang schaute ihm mit einer zweifelsvollen Aufmerksamkeit zu und dachte plötzlich, daß der Freund um so viel älter aussehe als er selbst, fast wie ein Fünfziger, indes sie beide doch unlängst erst vierzig Jahre alt geworden waren.

„Es ist eigentlich feststimm“, fing er nach einer Weile wieder an, „schau nur, da hat sie in ihrem Schreibtisch alle ihre Wirtschaftsbücher aus der ganzen Zeit unserer Ehe aufgehoben... Ich weiß gar nicht, was sie damit wollte... Fast muß ich denken, es war irgendwie ein Trost, denn sie hat sich lange dagegen gewehrt, als ich ihr vorzuschlug, regelmäßige Aufzeichnungen über den Hausbrauch zu machen... Wer weiß denn, wie meine Pedanterie sie gequält haben mag...“

„Das siehst Du wohl jetzt allzu schwarz, lieber Freund.“ Dr. Köhler saß ein wenig vornübergebeugt und zeichnete mit seinem Stod die Figuren des Teppichs nach.

Verhältnis zu den Verbündeten entziehen will, und daß sie solches durch die Tat beweisen wird. Euer Auftrag lautet allgemein, wie Ihr sagt, dahin, Ordnung in Transkaukasien, insbesondere auch in Georgien zu schaffen. Wir müssen erklären, daß Georgien aus eigener Kraft die Ordnung herzustellen verstanden hat. Ihr müßt beachten, daß das georgische Volk einen Staat in blutiger Zeit geschaffen und nur Georgien eine bestimmte Physiognomie angenommen und sie erhalten und damit zugleich alle seine Kräfte dem Schutze der allgemeinen Kultur gewidmet und diese seine Aufgabe ehrlich erfüllt hat. Wir rechnen mit Eurer Erklärung, daß Eure Pläne, Eure Absichten für die Zukunft über die Grenzen Georgiens hinaus reichen; wir rechnen hierbei auch damit, daß Ihr zur Verwirklichung dieser Pläne den hier bestehenden Apparat werdet in Anspruch nehmen müssen. Aber zu gleicher Zeit erklärt die georgische Regierung auf's nachdrücklichste, daß dieser Apparat von Euch nur unter einer Bedingung wird benutzt werden können: daß solches nach unserem Willen, nach Vereinbarung mit uns geschieht. Wir bilden da unabhängige Georgien, das Euch freilich als solches bisher nicht bekannt und auch von den Staaten, die Ihr vertrittet, noch nicht anerkannt ist, aber wir gehen von der Tatsache aus, daß wir uns selbst anerkennen, und das ist nicht bloß eine Deklaration, sondern ein Faktum, das in seiner ganzen Augencheinlichkeit vor Euch liegt." — Redner vermeldet es, wie er weiter sagt, dem Hause auszumalen, unter welchen Umständen obige Begrüßungsansprache, wie überhaupt die Verhandlungen mit den Verbündeten stattgefunden haben, desgleichen, was für eine schlechte Vorleistung letztere von den Georgiern hatten, und bemerkt dann: „In Wirklichkeit hatten sie gar keine Vorstellung von dem, was hier vorgeht, oder sie schenkten ihm absolut keine Beachtung.“ — Redner führt dann, in Widerlegung der fälschlichen Angaben, auf denen sich die Anschauung der Entente über Georgien begründet, einige Tatsachen an, die „mit keinen Mitteln aus der Geschichte unseres Landes auszumalen“ seien. Von einer „Feindschaft“ gegen die Entente“ könne schon deshalb nicht die Rede sein, weil trotz aller Aufforderung von seiten des damals so feighaften Deutschlands und der Türkei, nach Brest-Litowsk zu kommen, um über den Frieden mit Rußland mitzuverhandeln, und trotz der weitgehenden Versprechen ihrerseits, dieselben politischen Kreise Georgiens, aus denen jetzt seine Regierung zusammengesetzt ist, nicht nach Brest gingen und dadurch vor der ganzen Menschheit und der Geschichte unzweifelhaft bewiesen haben, daß im gegebenen Falle Georgien und seine Leiter auf derselben Linie standen, auf der die Georgier auch eben stehen. „Auch sind wir“, erklärt Redner weiter, „die einzigen, welche den Brest-Vertrag nicht anerkannt und auf ihn mit Kampf reagierten, dem Kampf in Batumi.“ — Weiter führt Redner aus: „Nach langen Verhandlungen erhielten wir vom Vertreter der örtlichen englischen Mission folgendes Schreiben, datiert vom 23. Dezember: „An den Herrn Ministerpräsidenten

„Vielleicht... aber siehst du, es läme mir wie ein Unrecht vor, wenn ich diese ganz belanglosen Hefte verbrennen wollte...“  
 Köppler zuckte nur mit den Schultern. Er zündete sich eine Zigarette an. „Wollen wir nicht gehen?“ fragte er, dann.  
 „Wart noch... Die Tage sind jetzt schon so lang, ich komme sonst wieder so frühzeitig zurück...“ Wolfgang führte den Satz nicht zu Ende und nahm gleich wieder das frühere Gespräch auf. „Siehst du, das ist auch so merkwürdig: die Grete hat eine ganz rege Korrespondenz gehabt mit allen möglichen Tanten und Basen und Infitulitsfreundinnen... und nicht ein Blatt von alledem scheint sie ausgehoben zu haben. Es ist nichts davon da... nicht einmal meine Briefe... Ein paar von ihren Eltern lagen da ganz oben auf, aber sonst nichts... Seltsam, wie?“  
 „Ich finde dabei nichts Seltsames... Wer hat denn Zeit, alte Briefe später noch einmal zu lesen!... Gott ja, ich hab' wohl auch noch ganze Schachteln voll so alten Krams... irgendwo in einer Kiste auf dem Dachboden... Sicher werd' ich sie nie mehr auspacken... oder gar lesen.“  
 „Nein, ich weiß nicht...“ Wolfgang stützte den Kopf in die Hand. „Mir geht's ja gewiß ebenso, ich hab' auch selten einen Brief aus früheren Jahren nochmals gelesen... und doch heb' ich jeden Zettel von einem mir irgendwie Nahestehenden auf... Sie hat das auch gewußt, und darum

von Georgien. Ew. Erzellenz! In Gemäßheit der Instruktionen, die ich von General Tompion, dem Kommandierenden der verbündeten Truppen in Batumi, erhalten habe, bitte ich Ew. Erzellenz, Räumlichkeiten für eine Brigade Infanterie, eine Brigade Artillerie und 1800 Pferde, desgleichen ein passendes Lokal für den Stab anzuweisen zu wollen. Um Mißverständnissen vorzubeugen, habe ich die Ehre, Ihnen mitzuteilen, daß das Eintreffen der Ententetruppen in Ihrer Hauptstadt dem allgemeinen Schema der Aufrüstung des internationalen Friedens und der Ruhe entspricht, die gegenwärtig von allen kriegsführenden Ländern gewünscht werden, und daß die hauptsächlichste Veranlassung der verbündeten Länder hierzu das Verlangen ist, Ordnung und normale Lebensbedingungen im Kaukasus wiederherzustellen. Ich kann Ew. Erzellenz versichern, daß wir uns in Ihre innere Politik nicht einmischen, sowie die Freiheit Ihres Volkes nicht verlesen werden. Alle derartigen Fragen werden auf der Friedenskonferenz in Paris entschieden werden. Ich hoffe, daß meiner Bitte entsprochen werden und alles geschehen wird, um das Eintreten der Ententetruppen zu ermöglichen. Ich würde Ihnen sehr erkenntlich sein, wollten Sie mir morgen ein Automobil schicken und einen Offizier, der mir die Räumlichkeiten zeigen sollte, die für die verbündeten Truppen angewiesen werden. Oberst Gordon.“ — Redner mißt diesem Dokument keine besondere Bedeutung bei, da man ja den Wert solcher Dokumente überhaupt kennt; er verwandelt sie sich in „Papierfetzen“; die Regierung hofft aber trotzdem, daß die hiesigen Agenten der Politik Großbritanniens ihr Versprechen halten und sich wirklich nicht in unierne inneren Angelegenheiten einmischen und der Freiheit unseres Volkes nicht zunahm treten werden. Die georgische Regierung denkt, daß das richtige Verhältnis für die englische Politik die Verwirklichung all' dessen erheischt, wozon in diesem Dokument die Rede ist, und ist davon überzeugt, daß wenn die Agenten Englands hier die Ansichten der Ententemächte durchführen werden, dieses Dokument keineswegs ein einfaches Stück Papier bleiben, sondern verwirklicht werden wird. Ihrerseits erklärt die georgische Regierung Ihnen, dem Volk, überhaupt allen, zu denen diese Worte gelangen werden, daß sie die übernommenen Verpflichtungen ehrlich erfüllen, dabei aber niemand auch nur ein Jota von der Freiheit des Volkes abtreten wird.“ (Beifall). — Indem Redner nun zur anderen Frage übergeht, die noch brennender sei als die erste, wie er sagt, nämlich zur Frage über das Verhalten der Regierung zum Kriege, unterrichtet er zunächst den „organischen Zusammenhang“ zwischen dem Erscheinen der äußeren Macht und der Kriegserklärung. Den Vertretern der Entente, führt Redner weiter aus, habe die Regierung gleich bei deren erstem Hervortreten in dieser Angelegenheit gesagt: „Eure Aufgaben bestehen im allgemeinen in der Wiederherstellung des Friedens und der Ordnung. Wir begreifen, daß der Krieg an und für sich als der beredteste Ausdruck des anomalen Zustandes des gesellschaftlichen Lebens erscheint, und

wundert's mich, daß sie so gar nichts...“ er fraunte in der Schulblase „gar nichts aufbewahrt hat... Wirtschaftsbücher ja, und Rechnungen der Schneiderin... und geschriebene Kochrezepte... ganze Stöße von Kochrezepten...“ Er lächelte trübe. „Das war so eine merkwürdige Leidenschaft, ich hab' sie oft damit gemerkt... Wo sie ein Rezept fand, hat sie's notiert... Da schon her...“  
 „Laß das doch sein“, sagte Dr. Köppler, der zu merken glaubte, daß die Stimme des Freundes von wehmütiger Erinnerung zitterte, „Laß das und komm lieber an die Luft, das ist Dir gesünder sein... Du regst Dich doch nur auf bei diesen Dingen... Und eigentlich solltest Du das wirklich nur allein, nicht vor mir, nicht vor einem Dritten durchjagen.“  
 Wolfgang schaute einen Augenblick wie aufgeschreckt den Arzt an, dann stand er auf. „Ja... vielleicht hast du recht... Aber es ist ja lauter ganz unpersönliches Zeug... Indiskret bin ich also nicht, wenn ich in Deiner Gegenwart die Sagen ordne... Und überhaupt Du—Du hast ja immer wie zur Familie gehört... Aber immerhin“, er schob die Schriften und Palettschen zusammen und griff auf einmal eins heraus, weil ihm auffiel, daß es mit einer dünnen Schnur umwunden war.  
 „Verbrennen!“ las er laut von dem Zettel, der obenauf befestigt lag. „Verbrennen!... Seltsam...“  
 Dr. Köppler hatte ein paar Schritte zum Fenster hin gemacht, stand abgelehrt und schaute in den Garten hinunter.

in dieser Hinsicht lassen wir Eure Schritte gelten. Aber wir fassen Euer Hervortreten nur als das eines Bruchmittlers auf. Ihr könnt uns Ratsschläge erteilen, und selbstverständlich werden die Regierung und das Parlament diese Frage so entscheiden, wie es die Interessen des Volkes erfordern. Und Eure Unterhandlungen wurden eben innerhalb dieses Rahmens geführt.“ Ihr Vorschlag war derartig, daß wir alles fristige Terrain, d. h., wie sie es verstanden, die Rayons der Kreise Bortschala und Achalsch, in denen sich der Krieg abspielte, räumen sollten; was aber Achalschala betrifft, so lautete ihre Erwägung höchst einfach: Achalschala hatten vorher die Türken besetzt. Jetzt hätten sie, die Engländer, als Sieger, ein Recht, sich als Stellvertreter der Türken zu betrachten, und könnten also zeitweilig alle die Plätze besetzen, die von den Türken eingenommen waren, die ebgnügliche Entscheidung der Frage sei Sache der Konferenz. Es verheie sich von selbst, daß die Regierung hierauf nur mit einer kategorischen Absage antworten durfte, wobei sie ihre Absage folgendermaßen begründete (Redner zitiert zwei Dokumente, die die Regierung unter dem 22. und 24. Dezember abgefertigt hat: 1) „An Se. Erzellenz das Haupt der englischen Mission Oberst Gordon. Ew. Erzellenz! Unter Befügung einer Abschrift des Regierungsbefchlusses vom 21. Dezember, habe ich die Ehre, Sie über die Motive in Kenntnis zu setzen, welche die Regierung veranlaßt haben, Ihrer Beachtung Textveränderungen in dem von Ihnen vorgeschlagenen Telegramm, wie sie im Punkte B (russisches) des beigefügten Beschlusses vorgehoben sind, zu unterbreiten. Die georgische Regierung kann nicht die Handlungen der armenischen Regierung sanktionieren, welche den Zweck verfolgen, mit Waffengewalt die zwischen den benachbarten Völkern strittigen Fragen zu entscheiden, das Einmischen der Kriegsfaktionen ohne Wiederherstellung des „status quo ante bellum“ aber bedeutete gerade die Sanktion und würde als gefährlicher und verderbnisvoller Präzedenzfall unter den gegenwärtigen Verhältnissen Transkaukasien anzuweisen sein. Indem ich an die humanen Gefühle Ew. Erzellenz appelliere, beuge ich die feste Zuversicht, daß unter Vorbehalt Sie inländischen wird, die Kriegsoperationen zwischen Georgien und Armenien in friedlicher und gerechter Weise zu liquidieren. Empfangen Sie, Erzellenz, die Versicherung meiner vollsten Hochachtung etc. Minister des Äußeren Gegetschori.“ — 2) „An den Chef der englischen Mission Oberst Gordon. Ew. Erzellenz! Die georgische Regierung erhärtet nochmals ihr unverändert eifriges Bestreben, diesen brudermörderischen Krieg möglichst bald zu liquidieren, den abzumenden, alle Maßregeln ergriffen wurden. Zugleich erachtet es die georgische Regierung als notwendig, daß die Liquidation des Krieges die Möglichkeit einer Wiederholung desselben ein für allemal ausschließen und volle Sicherheit dafür bieten muß, daß in Zukunft alle Streitfragen nicht durch Gewalt, sondern gegenseitige Verständigung oder Schiedspruch entschieden würden. Die georgische Regierung setzt voraus, daß das nur unter der Bedingung der Wiederherstellung

„Das ist doch ganz seltsam“, widerholte Wolfgang, „mitten unter allen dem belanglosen Zeug ein Bündel mit der Beschriftung: Verbrennen!“  
 „Laß doch sein“, maßnete der Arzt wieder, während er langsam zum Tisch zurückkam. „Du hast sehen wollen, was reif sei für den Ofen... Au, da ist eben ein Paß Briefe, die sie selbst verbrennen wollte... Die wirst Du also als erste dem Feuer übergeben...“  
 Wolfgang setzte sich wieder und hielt das verschmürzte kleine Paket in den Händen. „Ich weiß nicht, mich berührt das so eigentümlich, daß meine Frau Briefe und Papiere gehabt hat, von denen ich offenbar nichts wissen soll...“  
 „Ach Gott, jeder Mensch hat doch gewisse Dinge in seinem Leben, die wirklich keinen Zweiten etwas angehen, auch wenn sie ganz harmlos sind...“  
 „Warum... warum betont du das so: harmlos... Ich hab doch nicht geglaubt... Aber weißt du, wenn man erst anfängt, darüber nachzudenken... Nein, das ist ja zum Terrordrücken“, rief Wolfgang plötzlich ganz erregt hervor, „man wird selbst ganz häßlich und schlecht, wenn man vor so etwas Geheimnisvollem zu stehen glaubt... Nur, nur weil das eine Wort „Verbrennen“ da steht...“ Ganz absichtslos fuhr er jetzt über den Rand der Papiere hin, daß sie aufblättern wie ein Päckchen Spielkarten, und schaute dann mit weit offenen, entsetzten Augen den Freund an. „Das... das sind ja Briefe von Dir, Carl, das ist Deine Handschrift...“



des „status quo ante bellum“ zu ermöglichen wäre. Das ist der Grund, weshalb sie außerhalb dieser Bedingungen keinen anderen Ausgang findet und kategorisch auf ihm bestehen muß. Empfangen Sie u. f. w. Minister des Aeußern Gegetschkori. — Redner fährt dann fort: „Das waren unsere Ansichten, genau fixiert in den zitternden Dokumenten. Um diese Frage entbrannte nun ein heftiger Kampf. Die Regierung zog alle Erwägungen in Betracht, denn ein Nisfo übernehmen unter den obwaltenden Verhältnissen, wäre gleichbedeutend mit der Schaffung einer solchen Lage gewesen, die eine Wiederholung des Abenteuer der Erivan'schen Politiker in den Grenzen Georgiens u. nichts anderes gewesen wäre. Eine solche Richtung einzuschlagen, hielt die Regierung für verbrecherisch, und um nun allen Zufälligkeiten aus dem Wege zu gehen, erklärte sie sich zuguterletzt bereit, die Bedingungen zu akzeptieren, unter welchen sie die Einstellung der Feindseligkeiten für möglich hielt. In Zusammenhang mit dieser Entscheidung wurde folgendes Telegramm nach Erivan geschickt: (Redner zitiert den Wortlaut des selben; wir geben nachstehend nur die Bedingungen des Waffenstillstandes, als wesentlich wichtigen Teil des Telegramms, wieder. — Die Redaktion.) ... Die gemischte Kommission, bestehend aus englischen, französischen, georgischen und armenischen Mitgliedern, bestimmt die Stärke der Garnisonen, welche von den Georgiern im nördlichen und von den Armeniern im südlichen Teil des Borchsala'er Kreises, desgleichen von den Georgiern im Achkalkalaki'schen Kreise zurückzulassen sind. Die Garnisonen dürfen nur von geringem Bestande sein. Die georgischen Truppen werden die Linie beobachten, die sie eben einnehmen; die armenischen Truppen müssen bis zur türkischen Linie Dschig—Dschalal-ogly zurückgezogen werden. Auf der Eisenbahn in dem Raume zwischen den georgischen und armenischen Truppen werden englische Piktete postiert sein; die Administration in diesem strittigen Teile wird eine gemischte sein. Die georgische Administration im Achkalkalaki'schen Kreise wird von einer Kommission der Verbündeten, zu der auch Vertreter der örtlichen armenischen und mohammedanischen Bevölkerung gehören werden, überwacht werden. Vertreter beider Staaten — Georgien und Armenien — werden in Balde nach Europa befördert werden, wo die gesamte Frage bezüglich der Grenzen von den Großmächten entschieden werden wird. Das Original ist unterzeichnet von Brightstoft, Chardigny und Sporbania. Tiflis, d. 25. Dezember 1918. — Auf dieses Telegramm erfolgte unter dem 30. Dezember ein Telegramm befallenden Inhalts seitens einer „Kommission der Verbündeten“ in Katalis, unterzeichnet vom Vorhiesigen derselben Kapitän Douglas Bhisler, in dem es u. a. heißt, daß „die armenische Regierung die weiteste Großmut und das aufrichtige Verlangen nach Frieden an den Tag gelegt habe“ und nur hinsichtlich einiger Einzelheiten sich Klarheit verschaffen wolle, zu welchem Zweck sie zwei Delegierte nach Tiflis entsenden werde, womit die erwähnte Kommission einverstanden sei. Der Waffenstillstand beginne am 31. Dezember um Mitter-

nacht. — Redner verliest das Telegramm im Wortlaut und knüpft hieran einige Erklärungen über eine Besprechung, die die georgische Regierung mit den Vertretern der Entente am 1. Januar, in Abwesenheit der bereits in Tiflis eingetroffenen armenischen Delegierten gepflogen hat und die sich auf die besagten „Einzelheiten“ bezog. Er hebt dabei besonders hervor, daß unter der Linie, auf welcher die georgischen Truppen verharren sollen, nach armenischer Auffassung diejenige zu verstehen sei, welche sie am 25. Dezember eingenommen hatten, wogegen die georgische Regierung jedoch in kategorischer Weise protestiert habe, unter Androhung des Abbruchs der weiteren Verhandlungen. Ferner betont Redner, daß die georg. Regierung darauf bestanden habe, daß die armenischen Truppen noch am selben Tage ihren Rückzug auf die ihnen angewiesene Linie beginnen sollten. — Zum Schluß heißt es in der Rede Gegetschkori's: „Ich verhehe, und auch die Regierung, die ich verrete, verstehe es wohl, weshalb einige unserer Bevölkerungsgruppen ungehalten sind. Das ist leicht erklärlich, aber die Regierung ist der Meinung, daß das Gefühl überhaupt ein schlechter Gradmesser in Sachen der Realpolitik, von der wir reden, ist. Unsere Regierung handelt lediglich mit Berechnung, und sie kann sagen, daß sie in dieser Beziehung positive Resultate erzielt hat“. Redner zählt letztere nach Punkten auf, und zwar: 1) das „Abenteuer“ der Eriv. Regierung ist von der georg. Regierung unwirksam gemacht („zerdrückt“) worden; 2) die georg. Regierung hat die Zurückziehung der armenischen Truppen bis an die Landesgrenze erlangt und 3) die georg. Regierung hat allen bewiesen, die es nicht glaubten oder nicht für wahr haben wollen, daß „nicht sie den Krieg und das Blutvergießen hervorgerufen hat“. Die georg. Regierung glaubt, daß sie bewiesen habe, daß wenn gleichviel welcher benachbarte Staat den Versuch wagen sollte, ihr seinen Willen aufzudrängen, sie solches niemand gestattet würde, und daß sie hierzu genügend reale Kraft und Volksvertrauen besitz. — Unser Staat ist reif geworden, und niemand wird umhin können, mit solch einem Faktor, mit solchen Tatsachen zu rechnen. Freilich, unsere augenblickliche Lage ist außerordentlich schwierig. Wir sind von Europa und seiner Demokratie abgeschnitten; wir sind der Mittel beraubt, Europa und seine Demokratie von all dem Unrecht, das hier geschieht und welches noch geschehen kann, in Kenntnis zu setzen, aber schon dringen aus der ferne Stimmen zu uns, die den Anbruch des neuen Tages versprechen.“ (Redner verliest den Londoner Fünftagesbericht über die zu erwartende baldige Anerkennung der georgischen Selbständigkeit durch England und wohl auch der übrigen Ententemächte). — Nach alledem fordere ich Sie auf, uns zu sagen: hat die georgische Regierung, die auf die Interessen unseres Volkes adert, unter den gegebenen Umständen anders handeln können? Und wenn sie es nicht konnte, so müssen Sie es deutlich und kategorisch sagen.“ (Anerkennung der Applaus).

Die Debatten zu dieser Rede werden wir in der nächsten Nummer besprechen.

Am 7. d. Mts. hat die Deutsche Delegation in Kautajus Tiflis verlassen, um über Potti und Konstantinopel in die Heimat zurückzukehren. Eine Würdigung ihrer Tätigkeit bleibe einer berufeneren Feder, der des Historikers, überlassen. Von uns aus sei nur bemerkt, daß sie hier ihre Mission nach den Verhältnissen wohl in jeder Hinsicht befriedigend erfüllt hat. Insbesondere die korrekte Handlungsweise des Chefs der Delegation, Generalmajor Frh. v. Krefz, der es stets vermied, sich in die inneren Angelegenheiten des Landes, das sich seinerzeit dem Schutze Deutschlands anvertraut hatte, einzumischen, hat bei Freund und Feind die vollste Anerkennung gefunden. Aber auch seine Mitarbeiter haben sich stets allen gegenüber, die mit ihnen zu tun hatten, korrekt benommen, und ist uns keine Klage bekannt, die in dieser Hinsicht von irgend jemand gegen sie vorgebracht worden wäre. Wir wünschen den Mitgliedern der Delegation sowie den Soldaten, die mit ihnen gleichzeitig abgereist sind, insbesondere den Sägern, die der „Rauf. Post“ so ehrlich und treu gedient haben, eine glückliche Heimkehr.

Der Generalgouverneur hat den Befehl erlassen, daß alle Bescheinigungen des russischen Nationalrats über die Zugehörigkeit zum russischen Untertanenverband, die nach dem armenisch-georgischen Konflikt ausgehellt sind, für ungültig anzusehen und Personen, die solche Zeugnisse vorstellen, zu verhaften und zur gerichtlichen Verantwortung zu ziehen sind.

Zwischen dem 14.—16. Februar sollen die Wahlen in die Gründungsversammlung Georgiens stattfinden.

Der Gehilfe des Innenministers K. B. Sjabachtaraschwilli ist zum Gehilfen des Ministers des Äußern ernannt worden.

Der Oberarzt des Michael Krantenbaujes A. B. Gurko ist zum Konsultanten der medizinisch-sanitären Abteilung des Ministeriums des Innern ernannt worden. An seine Stelle tritt Dr. S. S. Wirsalabe.

Der Stab der georgischen Armee teilt mit, daß an der front der Waffenstillstand nicht gestört werden ist.

Auf der Friedenskonferenz in Paris wird laut französischen Mitteilungen Georgien durch einen Delegierten vertreten sein.

Vom 29. November v. J. bis zum 4. Januar d. J. sind durch Vorhiesem mehr als 10-tausend Flüchtlinge transportiert worden; das Komitee in Achalgi teilt täglich 3 500 Flüchtlingen Speisen und Lebensmittel aus. Unter der Zahl der Flüchtlinge befinden sich 2 500 Armenier, die übrigen sind Georgier.

Am 5. Januar sind in Tiflis gegen 5 000 Armenier verhaftet worden. Die georgischen Untertanen wurden sofort wieder befreit, während die armenischen Un-

„Animm... Ich hab Deiner Frau nie einen Brief geschrieben“, sagte der Arzt. Die Worte klangen ganz ruhig, aber er spürte selbst, wie sein Gesicht erglühete. Unwillig ging er wieder zum Fenster hin. „Du bist ohnehin ganz herunter mit Deinen Nerven und solltest vermeiden, Dich noch unnütz mit diesem Herumkommen aufzuregen... Du siehst nun, was für Animm dabei herauskommt... Woher sollten denn Briefe von mir in Geres's Papieren sein!... Niemals hab' ich ihr irgendetwas zu schreiben gehabt...“

Wolfgang's linke Hand umklammerte nervös die Armelehne des Sessels, während er mit der rechten das Briefpaket festhielt. „Warum lägst Du denn...“ fuhr er jetzt heftig auf... „ich bin doch nicht blind, ich hab gut gesehen, wie Du rot geworden bist, und da seh ich doch auch Deine Handchrift... Das... das hat' ich nicht geglaubt...“

„Du weißt nicht, was Du redest.“ Dr. Röblers Stimme war ganz ruhig wie früher. „Mach's das Paket auf, statt Dich mit Geseppelern zu unterhalten... Mach's auf und Du wirst sehen, daß Du Dich geirrt hast...“

Gequält und bitter war Wolfgang's Antwort: „Verbrennen! — Heißt drauf... Du weißt ganz gut, daß ich's nicht öffnen werde...“

„Verbrennen... gut... Es heißt aber nicht: ungelassen verbrennen... Und wenn Du wirklich glaubst, es seien Briefe von mir, gib her, ich selbst werd' wohl meine eigenen Briefe lesen dürfen...“ Ehe Wolfgang es

wahren konnte, hatte Dr. Köhler das Paket genommen und die Schnur aufgeschnitten. Flüchtig durchblätterte er die Papiere... „Aller — dings... das ist... meine Schrift...“, sagte er erlaut... „liebe gnädige Frau... hm... hm... ja so: 5. November 1899... Das hab' ich mir freilich nicht gemerkt... Ist ein bißchen lange her... Das kannst Du gern lesen, ohne indiskret zu werden... Ich erinnere mich jetzt: Ihr habt Euer Dienstmädchen zu mir in die Ordination geschickt und ich schrieb Deiner Frau damals, sie sollte die Perlon gleich ins Krankenhaus geben, weil sie eine infestöse Hautkrankheit hatte... Ja... und da ist auch noch ein Brief von mir... aber der ist an Dich adressiert, eine Absage, weil ich über Land mußte und nicht mit Euch zusammen sein konnte...“

Dr. Köhler reichte Wolfgang auch den zweiten Brief hin. „So... das ist auch wieder von mir... ein Rezept: Pyramidon... und noch einer... 1902 Oktober... Das war wohl, wie Du die Influenza hattest... Eine Ansichtskarte von meiner Apentour im vorigen Herbst, die ist auch an Dich adressiert... dann eine Gratulation zum Geburtstag der Grete... und eine leere Visitenkarte von mir... Ach was, lauter dummes Zeug... Da hast Du den ganzen Kram.“

Er legte das Paket hin. „Und jetzt wollen wir aber wohl doch gehen, nicht...?“

Ganz verwirrt, blaß und schwer atmend sah Wolfgang vor den Papieren. Er rieb sich wie schlaftrunken die Augen

und die Stirn, stand auf und griff nach der Hand des Arztes. „Bersteh' mir... ich... ich weiß nicht, was so plötzlich über mich gekommen ist... Du hast schon recht: meine Nerven sind wirklich ganz lahm...“ Seine Augen suchten unruhig fast ängstlich im Gesicht des anderen zu lesen.

Dr. Köhler wandte sich ohne Antwort ab und Wolfgang nahm wieder das aufgerissene Paket in die Hand. Eine vertrocknete Blume fiel heraus und ein vielfach gefaltetes Zeitungsbblatt. Er breitete es aus und sah, daß eine ganze Spalte im Text mit Bleistiftstrichen umrandet war. „Du... Karl... ichau, da... da ist der Bericht; über den Vortrag, den Du damals bei dem Arztkongreß gehalten hast... Das ist sich den auch aufgehoben hat...“

„Es wird wohl noch mehr dergleichen dabei sein“, sagte der Arzt leise, ohne sich umzublicken... „Ja... sag mir nur... aber...“

Karl legte Wolfgang die Zeitung zurück. „Das... das kann doch alles nichts anderes bedeuten als... Hast Du's gemerkt, Karl?“

„Nein“, ganz hart stieß Dr. Köhler das Wort hin, „sonst stand ich ja jetzt nicht hier in deinem Zimmer... Es wäre wohl manches anders geworden, wenn ich das geahnt hätte...“

Es war eine Weile ganz still, als warteten sie beide auf irgend ein Wort, das ein Ende bedeuten müßte. Wolfgang verpergte das ganze Bündel Papiere in seinem Schreibtisch. Dann gingen die beiden miteinander aus dem Hause, wortlos, bedrückt von dem Bewußtsein, daß nun doch etwas zwischen ihnen hege, was alle Freundschaft vergangener Jahre gänzlich machen mußte...

tertanen (eine geringe Anzahl) zeitweise im Hause des armenischen Seminars untergebracht sind und bewacht werden.

Die titl. Stadtverordneten - Wahlen sollen am 9. Februar vor sich gehen. Wahlberechtigt sind gegen 65 Tausend Personen.

In Batum ist eine englische Eskadre eingetroffen.

In Poti haben, wie die „Ertoba“ berichtet, englische Truppenteile das im Safenayon belegene Haus der professionellen Verbände, in welchem sich die Speisekammer für Unbemittelte, die Verwaltung und die Bibliothek derselben befanden, in Besitz genommen und wollen trotz aller Vorstellungen von Klammung nichts wissen. Die Arbeiterschaft verdrößte große Erregung und droht mit allgemeinem Ausbruch. Der Präses der Vereinigung Robia bittet die georgische Regierung, auf die hierige engl. Mission dahin wirken zu lassen, daß das Haus seiner bisherigen Bestimmung zurückgegeben werde. Die Regierung hat die nötigen Schritte getan und ein anderes Haus anstelle des requirierten den Engländern zur Benutzung angetragen. Das Ergebnis dieser Unterhandlung ist noch nicht bekannt.

Auf der Station Kviril hat, wie die „Gruzia“ meldet, ein engl. Gelehrter das Stationspersonal arretiert und sogar mit dem Tode durch Erschießen bedroht, dabei auch die „georg. Republik“ geschmäht. Hierüber führt der örtl. Betriebsrevier Justizwille Klage dem Verkehrsminister und fügt hinzu, daß die Arretierten erst nach langem Hin- und Herreden wieder in Freiheit gesetzt wurden. Die Affäre habe der ältere Offizier Mikulinski auf dem Gewissen, insofern er sie inszeniert habe.

### Ausland.

Uns ist nachstehender Brief aus Berlin, vom 20. November 1918, zur Veröffentlichung zugegangen:

„Untere Umwälzung hier in der Heimat kam allen ganz unerwartet. Das Volk ist darüber empört; dazu gehören auch unsere Geliebten, die bis zum letzten Moment an der Front ausgeschlagen haben. Dieser ganz plötzliche Zusammenbruch ist allen einfach unverständlich; man weiß nicht, was das geschehen konnte. Unzählige Frontsoldaten habe ich getroffen, die einfach nicht begreifen können, was los ist, wie dies zugehen konnte. Wir haben hier nichts bemerkt. Die ganze Sache dauerte 2 Tage, spielte sich am Schloßpark und in seiner Umgebung ab. 15 Dpfer hat der Umbruch gefordert, die feierlich bekräftet wurden, und dann überall müßerhafte Ruhe. In der Stadt geht alles weiter wie vorher. Feltgawe und Offiziere gehen in alter Uniform mit ihren Abzeichen um her. Die Stadt ist mit flaggen, rot-weiß-schwarz, überreich geschmückt (man sieht nicht eine rote Fahne), um die Beineitrenden zu empfangen, man konnte an einen fürchterlichen Traum glauben, wenn die Tatsachen nicht wären... Über das Leben hier kann ich nur sagen: Die Straßen wimmeln von Menschen; in den Auslagen der Schaufenster ist nichts vom Kriege zu merken; herrliche Schmuckstücke, wunderbare Lebewaren, elegantes Schuhwerk, die schönsten Wäsche, wollene und seidene Kleider, Blumen, Sammet, Hülsje- und Pelzmäntel, Konfitüren in Massen, besonders in letzter Zeit. Nichts hat sich geändert, nur an den Preisen merkt man die Kriegsjahre. Damenwäsche, Watte oder Leinen, mit Spitzen, pro Stück M. 40., Schuhe auf Beugnisseisen, der man leicht erhält, M. 40., ein schönes seidenes Kofium heute M. 350., Sammetmantel mit Pelztragen M. 5-600., Damenkrämpfe, die besten, M. 16. das Paar. Das Briefpapier, worauf ich schreibe, kostet 5 Bogen 20 Pf. für M. 5-6 kannst Du das schönste Papier im Karton haben, Primaware, Konjekt von M. 8-20. pro Pfd. Tramway hat Einheitsstarf: 15 Pf. pro Tour, kannst dafür nach Steglitz hinausfahren. Untergrundbahn 15-30 Pf. II. Klasse. Droschke, Taxe von Babnhof Friedrichstr. bis zu uns (Berlin W. Steingasse) M. 7., Gemüse gab es den ganzen Sommer in Massen und sehr billig. Jetzt nur Wintergemüse: Weißkohl 10 Pf. pro Pfd., Mohrrüben 12 Pf. das Pfd., rote Rüben 16 Pf. u. f. w. Alles, was wir auf Karten erhalten, ist spottbillig, leider gibt es nur sehr wenig darauf: Kartoffeln 7 Pf. pro Woche, 10 Pf. das Pfd., Brot von heute ab 2850 Gramm pro Woche, solch ein Brot. beinahe 5 Pf. schwer, kostet M. 1.23 und schmeckt sehr gut. Hindfleisch, 1/2 Pfd. pro Woche, kostet M. 1.50. Zucker gibt es 1 1/2 Pf. pro Monat, 37 Pf. pro Pfd. Anorruppen, sehr gut, 10 Pf. ein Würfel. Leider reicht das nicht zum Leben. Brot ist von heute ab reichlich, aber fett fehlt. Fleisch, Ziegenfleisch, Kaninchen, Gänse, Enten, Döhner gibt es unglaublich viel, leider sehr teuer. Wärschen, Schlachtwurst, Leber- und Blutwurst, vorzüglich, aus Ziegen und Kaninchenfleisch gemacht, Leberwurst M. 10., Blutwurst M. 9., Wärschen M. 10.50 pro Pfd., Wurst aus Pferdefleisch 5. per Pfd., wozu wir uns noch nicht entschließen konnten. Auf Fleischwagen kann man bekommen: Butter M. 22., 1 Ei M. 1., Weizenmehl M. 3., Speck M. 25., Zucker M. 4.50, 1 ganzes Brot, früher 4 Pf. M. 6., Datzger Käse M. 4.50, Milch 1 Liter M. 1.50, Hind- und Hammel-

fleisch M. 8-10., Kartoffeln 1 Zentner M. 40. — Haben kann man alle, wenn das nötige Geld da ist. Diese Preise sind richtig, habe ich doch selbst hin und wieder auch solche Einkäufe gemacht, wenn es nicht anders ging. — Jetzt fürchtet man allerdings sehr für die nächste Zukunft. Unsere Feinde wollen uns anscheinend durch Hunger ganz vernichten. Man nimmt uns alles rollende Material, und was bleibt, nehmen die Truppen in Anspruch, und so wird nachhens die Zufuhr nach den Großstädten ganz aufhören, und das wird traurig werden. Kohlen (Bridetts) kosten 10 Zentner M. 21. mit Zustellung auf den Hof. —

### Mitteilungen der Georgischen Tel.-Agentur.

Unruhen in Berlin (Anfang des Junispruchs nicht ausgekommen): Während der Demonstrationen wurde unter Begehung groben Unfugs das Gebäude der Redaktion des „Vorwärts“ sowie eine ganze Reihe anderer Zeitungsunternehmen boursgeoisischer Richtung und die Wolfische Tel.-Agentur in Mitleidenschaft gezogen. Die Regierung, welche hierin eine Aufsehung der mit ihr unzufriedenen Anhänger der Spartakusgruppe gegen die beherrschende Staatsordnung erblicken zu müssen wählte, und das mit volstem Recht, rief noch in der Nacht von Sonntag auf Montag ihre national-sozialistischen Anhänger zu energischen Gegenemonstrationen gegen den Terror auf, die denn auch am Morgen des nächsten Tages einsetzten und einen gewaltigen Umfang gewannen. Dagegen diese Demonstrationen unbezweifelbar waren, kam es an einigen Stellen der Stadt (Albrecht-Str., Unter den Linden und auf dem Potsdamer Platz) zu einer Schießerei, die leider nicht ohne traurige Folgen abblieb. Die Regierungstruppen mußten schließlich eingreifen und u. a. von einem Maschinengewehr Gebrauch machen, das im Handumdrehen die Straße von den Spartakaten reinigte. Während obiger Vorgänge erschienen einige Mitglieder des Zentral-Ausschusses der Partei der „Unabhängigen“ bei der Regierung und trugen ihre Vermittlerdienste an. Letztere wurden angenommen, kamen aber schon zu spät, da mittlerweile seitens der Spartakaten noch einige Gebäude (meist von Regierungsanstalten) gewaltsam besetzt worden waren, aus denen sie gutwillig nicht wichen. So kam es zu erneuten Kämpfen, die an Heftigkeit immer mehr zunahm und bis zu dieser Stunde fortbauern. Die Wladde der von den Aufständigen besetzten Häuser wird nach allen Regeln der Kriegstechnik ausgeführt, aber einwirken ohne den erwünschten Erfolg. Der Eisenbahn- und Tramwayverkehr hat noch nicht wieder aufgenommen werden können. Die Beteiligung der Bevölkerung an der Niederdrückung des Aufstandes wird mit jedem Tage reger. Die in Berlin anässigen Ausländer und insbesondere die diplomatischen und konsularischen Vertretungen der neutralen Länder sind vorläufig nicht zu Schaden gekommen.

Es sind bereits 150 deutsche Divisionen demobilisiert. Die Demobilisation der übrigen geht gleichfalls in schleunigem Tempo vor sich.

Amsterdam. Gemäß den Waffenstillstandsbedingungen hat Deutschland die Bezahlung der von der Entente ausbedungenen Kriegsschadigung mit der Auslieferung von 3 Mill. Mark in Gold begonnen.

Nach der Befestigung des Hinterlandes von Livland durch die Bolschewiki (Letten) ist nunmehr auch die Hauptstadt Riga von ihnen eingenommen worden.

Das „Berl. Tageb.“ meldet, daß in Paris die Vorbereitungen zum Empfang der Delegierten zur Friedenskonferenz in Versailles in vollem Gange sind. Die Zahl der offiziellen Vertreter wird auf 1500, die der nichtoffiziellen mindestens auf das dreifache dieser Zahl geschätzt. Die deutschen Delegierten werden nicht in Paris selbst, sondern in der Umgebung der Stadt Wohnung nehmen. Die eintretende Zusammenkunft (ausgeschlossen Vertreter der Entente) soll am 18. d. Mts. eröffnet werden, zu der hernach auch die Vertreter der von dem Bündnis mit den Zentralmächten abgefallenen Staaten hinzugezogen werden dürften. Die eigentliche Konferenz beginnt nicht vor dem 18. d. Mts. und wird voraussichtlich mehrere Monate tagen.

Der frühere Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika Roosevelt, der Vorgänger Wilson's, ist, einer Melbung aus Washington zufolge, dieser Tage plötzlich gestorben. Sein Tod wird nicht nur in seiner Heimat von Freund und Feind in gleicher Weise auf's tiefste als ein „unerlöschlicher nationaler Verlust“ betrauert, sondern ruft lebhaftes Bedauern auch im Auslande, so namentlich in Frankreich, dessen „aufrichtiger Freund er sein ganzes Leben hindurch war“, hervor.

### Japans Wille zum Kompromiß.

Saionji Ministerpräsident.

Von

Erich von Salzman.

(Schluß).

Es bedurfte nur eines Tages Ueberlegung, um diesem hervorragenden Staatsmann und Politiker sofort wieder die Mehrheit des Hauses restlos zuwenden. Er konnte dabei, wie es noch nie einem seiner Vorgänger geglückt war, Japan in wahrhaft konstitutionellem Sinne regieren, ohne je

zu fürchten, bei seinen Entschlüssen nicht die Mehrheit der Volksvertretung hinter sich zu haben. Allerdings hatte das Land das große Glück, in dem Kaiser „Mitsuhobu“ einen Mann zu haben, der in den Eigenschaften des Herzens und des Charakters unserem alten Kaiser Wilhelm sehr ähnlich war.

Als im Jahre 1912, am 30. Juli, der junge Kaiser Yoshihito mit 33 Jahren den Thron bestieg, da wählte jene Partei, die auch in Japan aus der Öhle der alten Einrichtungen das Recht zu schöpfen glaubt, auf der Unabhängigkeit dieser Einrichtungen zu bestehen, ihre Zeit gekommen. Wir sehen innere Kämpfe von schwerwiegender Bedeutung anbrechen. Ein General war es, der die erste Kanfaze blies. Man ludte nach einem Vorwand, um das Parlament zu brüskieren. Uchibara, Kriegeminister, forderte zwei Jagadivisionen für Korea. Das war nur der äußere Anstoß, um die Probe aus parlamentarischer Gremple zu machen. Der Erfolg war der, daß die gesamte Volksvertretung sich wie ein Mann geschlossen gegen die militärische Forderung erhob und Front machte. Marschall Kajura versuchte, dem Widerstand zu begegnen, indem er mit allen asiatischen Mitteln daran ging, eine neue Parteilagerung herbeizuführen, d. h. die Mehrheit zu sprengen. Versucheungen spielten dabei eine große Rolle. Die Skandale jagten sich. Ich persönlich erinnere mich aus Distanz genau dieser aufeinander folgenden Zeit. Massenversammlungen wurden allorten abgehalten. In Tokio, Kobe, Osaka kam es zu Straßenkämpfen, genau wie heute. Die politischen Ideen waren schon weit in die Massen gedrungen. Der Erfolg war der, daß nicht nur der Ministerpräsident, sondern auch die gesamten Ministerien und sogar der Rat der alten Kämmer, der Senjo, sich dem Volkswillen beugten; und in der Neuwahlversammlung der Regierung ging wiederum die Mehrheit der Ministerposten in die Hände der Senjo über.

Seit diesen Tagen ist die ministerielle Verantwortlichkeit gegenüber der Volksvertretung wenigstens theoretisch erneut festgelegt. In der Praxis sehen die Dinge freilich noch etwas anders aus, denn fast wiederum ein Soldat mit imperialistischen Neigungen, der Marschall Terauchi, am Ruder war, hat die Regierung, d. h. der Rat der alten Männer, doch mehr oder minder das getan, was für richtig hielt. Im übrigen war es fast immer das, was Japan am besten frommt, vielleicht mit Ausnahme der Entwicklung der letzten Monate.

Man kann nicht sagen, daß bei diesen fortgesetzten parlamentarischen Kämpfen, in denen mehrfach Auflösungen des Parlaments stehen, das Ansehen der Krone und der Regierung zugenommen hätte. Besonders das Ansehen des Trägers der Krone, der den Japanern noch bis vor kurzem als eine fast göttliche Erscheinung unantastbar vor dem inneren Auge stand, oder ter, wie man sagt, „hinter dem Vorhang“ regierte, ist erlöst. Die japanische Regierung hat stark experimentiert. Die Folge dieser Jizak-Politik war schnelle Zunahme linkssozialistischer und sogar auch anarchistischer Ideen, die heute in Japan fast verbreiteter sind als in manchen europäischen Ländern.

Es kommt vieles hinzu, was den Sturz des Kabinetts Terauchi veranlaßt hat. Die imperialistischen Machtgelüsten entfrachten fibrische Exzession ist höchst unpopulär, denn sie bedeutet ein Zusammengehen mit dem verhassten Amerika. Nicht zum wenigsten hat die Kriegswirtschaft dazu beigetragen, Jüdisch zu sammeln. Die Kriegsgewinnler haben in Japan eine coltense Zeit gehabt. Sie haben diese aus brutale ausgegenut. Die Unterschiede von Arm und Reich in dem noch bis vor kurzem fast ausschließlich Ackerbau treibenden und durchaus patriarchalischen Lande sind außerordentliche geworden. Damit ist der Klassenhaß eingezoogen mit all seinen üblen Folgererscheinungen. Japan lebt in einer Ueberangewohnheit. Es hat ganze Degenen europäischer Entwicklung überirungen. Seine den Abendländern angepaßte technische Entwicklung ist jüngsten Datums und, trotz augenblicklicher hoher Mäite, noch wenig fest fundiert. Darum muß Japan, trotzdem es dem Weltkrieg so gut wie fern blieb, trotzdem es für seine Verhältnisse ungeheure Summen verdiente, eine Politik der Vorsicht treiben. Und darauf basiert die hier seit fast über einem Jahr konsequenter geäußerte Ansicht, daß der amerikanisch-japanische Konflikt noch weit im Felde steht. Mit dem Ausbruch dieses Konfliktes soll man in Deutschland auf keinen Fall als mit einem sicheren Moment rechnen. Umgekehrt! Japan wird, um seine riesigen territorialen Eroberungen auf dem asiatischen Kontinent überhaupt politisch und wirtschaftlich ausbauen zu können, versuchen, sich — nicht zum wenigsten, dank unserer Politik — seinem alten Bundesgenossen England zu nähern. Gerade darauf läßt das Vbererzürten Saionjis schließen.

Saionji ist Englands Mann. Aber! England verjährt niemals das Austreten eines Volkes aus der englischen Sphäre, das identisch ist mit dem Einbruch im englischen Machtreich. An dem Tage, an dem Japan die Monroe-Doktrin für Ostasien aufrechtete, am November 1917, wurde die Kriegserklärung in London und Washington gegen das Mikadoreich unterzeichnet. Saionji fürchtete die Isolierung seines Landes. Der Name Saionjis bedeutet den Willen zum Kompromiß. Aber es ist zu spät! England verjährt nie. Es werden Jahre, vielleicht ein Jahrzehnt vergehen. Der Tag aber, an dem die Angelegenheiten gegen Japan schlagen werden, wird und muß trotz aller Völkerverbünde kommen.

Gerausgeber: Das J.-R. des transkauk. deutschen Verbandes. Verantwortlich für die Redaktion: Das Redaktionskomitee.